

Besonders möchten wir die Berlepsch'sche Methode empfehlen, wie solche in Kap. C des „Gesamten Vogelschutz“<sup>1)</sup> in eingehendester Weise behandelt ist. Ein Durchlesen dieses Kapitels wird auch zur weiteren Klärung der Winterfütterungsfrage im allgemeinen beitragen.

Die Futterbäume sind in den letzten Jahren überall von gleich gutem Erfolg gewesen, und durch Verwendung der von der Firma Hermann Scheid, Büren in Westfalen, in den Handel gebrachten Futtersteine kann man sich diese sonst wohl etwas komplizierte Fütterungsart jetzt auch sehr erleichtern.

Der Schwarz'sche Futterkasten ist ein auf einem senkrechten Pfahl sich nach der Windrichtung so drehender Kasten, daß die offene Seite stets dem Winde abgewandt ist, und somit Regen und Schnee nicht in denselben eindringen können.

Wir standen diesem Apparat erst skeptisch gegenüber, haben uns aber nach eingehender Prüfung im vorigen Winter überzeugt, daß bei sorgfältiger Aufstellung der Kasten unbedingt sicher funktioniert, und auch der leiseste Wirbelschnee nicht einzudringen vermag. Es ist jedenfalls das beste, was an Futterkästen bis jetzt existierte. Aber, wie gesagt, diese Vorzüge kann er nur bei sehr sorgfältiger, absolut senkrechter Aufstellung entfalten, weshalb wir hierbei die Zuhilfenahme einer Wasserwaage empfehlen.

Außer den aus zwei Trichtern auslaufenden Körnern empfiehlt es sich, auch noch Fettstücke oder am besten Stücke der v. Berlepsch'schen Futtermischung, sowie getrocknete Ebereschen- und Holunderbeeren in den Kästen zu legen.

Dieser Futterkasten ist je nach Größe für 6 bis 10 Mk. durch Vermittelung seines Erfinders, des Herrn Oberlehrers Schwarz zu Rinteln in Hessen, zu beziehen.

Außer diesen zwei Fütterungsmethoden ist uns nütliches, d. h. in den kritischen Zeiten wirklich Rettung schaffendes zur Zeit nicht bekannt — ein vom Hessischen Tierschutzverein hergerichtete Futterhaus und eine von Freiherrn v. Berlepsch konstruierte-Weisensfütterung sind erst noch weiter zu erproben — und jedenfalls müssen wir jede, den vorstehenden, besonders unter 2 angeführten Anforderungen nicht entsprechende Fütterungsart kurzweg als ihrem Zweck nicht genügend bezeichnen.

---

## Beitrag zur Charakteristik und Lebensweise unserer Reiher.

Von Bernhard Hanusch.

In den weit ausgedehnten Überschwemmungsgebieten der Donau und einiger benachbarter, besonders ungarischer, Ströme, bilden die Reiher unzweifelhaft die

<sup>1)</sup> Verlag von Fr. Eugen Köhler, Gera-Untermhaus. Preis 1 M. Dieses Kapitel ist auch in neuer und erweiterter Auflage erschienen und vom Verlag oder unserem Verein zu beziehen: 1 Expl. 10 Pf., 10 Expl. 50 Pf., 25 Expl. 1 M., 100 Expl. 2,50 M.

Charakteristischsten Vertreter der Vogelwelt. Wenn auch der Vogelreichtum dieser Landschaftsgebiete in den letzten fünfzig Jahren ganz erheblich zurückgegangen sein mag und immer mehr zurückgehen wird, sodaß Schilderungen, wie sie zum Beispiel Naumann noch geben konnte, heutzutage selten mehr Geltung haben mögen, läßt sich doch nicht leugnen, daß diese „Niede“ — so werden sie von den Einheimischen meist genannt — auch jetzt noch für den Ornithologen Fundgruben reicher und interessanter Beobachtungen sind.

Ich habe verschiedene ungarische Sumpflandschaften bereist, ganz besonders auch die des berühmten Syrmiens, allerdings leider nur außerhalb der Brutzeit, zwei Monate lang durchsucht.

Burpurreiher und Fischreiher gehören daselbst überall zu den gewöhnlichsten Erscheinungen, häufig trifft man den Nachtreiher, sowie an geeigneten Stellen den Rallenreiher und die kleine Rohrdommel. Die große Rohrdommel kommt meines Wissens überall nur vereinzelt vor, Silberreiher und Seidenreiher sind in vielen Gegenden, wenn nicht völlig ausgerottet, so doch ziemlich selten geworden, unzweifelhaft infolge der Nachstellungen, die sie ihrer Schmuckfedern wegen erfahren.

Ich werde nun in nachstehendem einen kleinen Beitrag zur Charakteristik und Lebensweise der gewöhnlicheren und von mir in vielen Hunderten von Exemplaren beobachteten Reiherarten geben.

#### a. Der Fischreiher (*Ardea cinerea* L.).

Der Fischreiher gehört trotz seiner Häufigkeit, trotz seines weitverbreiteten Vorkommens zu den interessantesten Vertretern der Familie, da er — ähnlich dem Fuchse — einer derartigen Veränderung, Verleugnung oder wenigstens Verstellung seiner geistigen Eigenschaften fähig ist, daß es kaum möglich sein wird, eine für alle Individuen allgemein gültige Charakterschilderung zu liefern. Ich gebe deshalb auch von vornherein gern zu, daß andere Beobachter gerade über diesen Vogel immer wieder anderes, ja selbst dem Mitgeteilten widersprechendes beobachten können.

Der Fischreiher nistet wie die meisten übrigen Vertreter der Familie in der Regel kolonienweise, wobei er aber vom Brutgebiete aus oft ganz ansehnliche Strecken durchfliegt und an ziemlich entfernten Orten Nahrung sucht. Er wandert während des Sommers in ausgedehnten Bezirken umher, sodaß er manchmal an einem Orte in großer Menge zu finden ist, während man daselbst andermal kaum einen trifft. Im Herbst fliegt er meist weiter dem Süden zu und überwintert in Ungarn, Slavonien und den benachbarten Gebieten nur vereinzelt, in welchem Falle er sich oft auf das kümmerlichste ernähren muß und sich dann gezwungen sieht, viel von seiner Scheu aufzugeben.

Als Aufenthaltort zur Sommerszeit wählt sich der Fischreiher gewöhnlich

offene und freie Gebiete, in denen das Wasser nicht allzusehr von Pflanzen durchwuchert ist, weshalb man ihn an Flußufern, besonders wenn diese bewaldet sind, am häufigsten trifft, da er wenigstens etwas fließendes Wasser dem völlig stehenden vorzieht. Die waldigen Teile der Überschwemmungsgebiete scheint er, wie bemerkt, besonders zu lieben. Hier findet man ihn überall, ausnahmsweise sogar an dichtverwachsenen Stellen, wo kaum Wasser zu sehen ist. Weit seltener dagegen hält er sich in baumlosen, sumpfigen Rieden auf, selbst wenn diese freie Wasserflächen genug enthalten. Hier läßt er sich höchstens auf seinen Wanderungen vorübergehend nieder und ist dann noch weit scheuer, unsicherer und argwöhnischer als sonst.

Um auszuruhen und zu verdauen scheint der Fischreiher am liebsten einen versteckten Ort in der Nähe des Wassers zu wählen. Ist aber kein solcher vorhanden, setzt er sich auf einen Baum, von dem aus er die Gegend überschauen kann. Dies thut er besonders dort, wo er nicht völlig vertraut ist.

Doch wage ich nicht, wie dies von verschiedenen Beobachtern geschehen ist, über die Beschaffenheit solcher Ruheplätze ein allgemein giltiges Urteil aufzustellen, da ich, auch unter Rücksichtnahme auf Tageszeit, Witterung und Alter des betreffenden Tieres, an den verschiedenartigsten Orten Fischreiher beim Ausruhen überraschte. Nur das eine scheint zu gelten, daß jedes Individuum irgend einen Ort besonders bevorzugt, irgend einen Lieblingsplatz besitz, den es immer wieder aufsucht, falls es nicht daselbst ernstlich beunruhigt wurde, oder sich sonst wenigstens gern einen ähnlichen wählt. Es ist nicht allzuschwer, bei der verschiedenen Färbung der einzelnen Fischreiher einen bestimmten sicher wiederzuerkennen und so des öftern zu beobachten. Ich fand Fischreiher zu derselben Zeit im grellen Mittagssonnenscheine, andere wieder im tiefen Schatten ausruhen; der eine steht an buschumkränzter Bucht, Kopf und Schnabel behaglich auf die Gurgel gelegt und nachdenklich mit den Augen zwinkernd, der andere sitzt mit zusammengebogenen Fersen und senkrecht gehaltenem Körper auf dem dürren Aste einer mächtigen Eiche, noch ein anderer will durchaus in der buschigen Krone einer Zitterpappel seine Ruhe abhalten. Lange flattert er vergebens über dieser umher, bis er festen Fuß gewinnt, um sich nun auf einem Beine stehend gravitatisch seiner errungenen Stellung zu freuen. Der eine liebt wie gesagt einen hohen Ruheplatz, der andere zieht dagegen den niedrigen Weidenstumpf vor, der sich kaum über dem Wasser erhebt. Daß mancher alte hohe Laubbaum, besonders Eichen mit abgestorbenen wagerechten Ästen, vorzugsweise als nächtliche Schlafplätze häufig gewählt werden, ist bekannt. Des Nachts scheint der Fischreiher überhaupt mehr die Höhe zu lieben als den Erdboden, obwohl ich nicht endgiltig festzustellen vermochte, ob nächtlich aufgeschreckte Reiher daselbst nicht auch schliefen. Seine Lieblings Schlafplätze bevor-

zugt unser Vogel oft so, daß er des Abends stundenweit aus dem Niede, wo er Nahrung suchte, herbeifliegt. Ebenso kann man im ersten Morgengrauen die Reiher hoch am Himmel nach ihren Futterplätzen zurückkehren sehen.

Meinen Beobachtungen zufolge scheint der Fischreiher auch in hellen Sommernächten der Regel nach wenigstens von abends 10 Uhr bis früh 2 Uhr zu schlafen, wenn es auch vorkommt, daß er während dieser Zeit aufwacht, sich schüttelt und sogar seine Stimme hören läßt. Daß er im Mondscheine gern und regelmäßig fischt, glaube ich nicht, obwohl ich zugeben will, daß das Mondlicht bei zahlreichen Vögeln eine ganz eigenartige Beunruhigung hervorrufft. Beobachtet man einen Fischreiher bei nächtlicher Nahrungssuche oder findet man morgens seine Fußspuren am Wasser, wo abends noch keine zu sehen waren, so darf man dies nicht für die Regel halten. Nahrungsmangel oder Beunruhigung am Tage, drückende Schwüle, lästige Insekten und andere Störungen des Schlafes müssen als Beweggründe zu nächtlicher Thätigkeit unseres Reiheres angenommen werden. Im allgemeinen hört man bei Exkursionen zur Nachtzeit nur ausnahmsweise den Schrei des Vogels. Wenn es trotzdem schwer wird, sich im Dunkeln einem Fischreiher zu nähern, so ist dies in seinem leisen Schläfe genügend begründet, zumal in stiller Nacht das geringste Geräusch auffällig wird. Das Leben im Niede erwacht auch im Sommer bei klarstem Wetter nicht viel vor drei Uhr. In den ersten Morgenstunden freilich und gegen Abend ist der Fischreiher, wie die meisten andern Vögel ebenfalls, am lebhaftesten. Während der heißen Zeit des Tages dagegen verhält er sich in der Regel ruhig.

Die Thätigkeit unseres Vogels besteht hauptsächlich im Aufsuchen seiner Nahrung. Dies nimmt auch bei gut besetztem Reviere einige Stunden des Morgens und ebenso des Nachmittags in Anspruch. Die Arten der zu fangenden Fische — solche bilden fast ausschließlich seine Nahrung — richten sich nach dem Aufenthaltsorte, sind also mehr oder weniger verschieden. Doch zieht jeder Vogel die ihm einmal als wohlschmeckend bekannten Arten fremden vor. Ich beobachtete mehrmals Reiher in kleinen, ganz seichten Tümpeln, die thatsächlich von Fischen wimmelten, bei der Nahrungssuche, wo der Vogel ganz augenscheinlich lange wählte, ehe er nach einem Fische stieß.

Sonderbarerweise fand ich in den von mir untersuchten Magenbeziehentlich Schlundinhalten slavonischer Fischreiher jedesmal den wegen seiner äußerst stacheligen — nach dem Glauben der Leute giftigen — Flossen gefürchteten Kaulbarsch (*Acerina cernua*) bis zu einer Größe von reichlich 17 cm.

Seinem Aufenthalte zufolge wird man Fische, die tiefes oder schlammiges Wasser bevorzugen, selten im Magen unseres Reiheres erwarten dürfen. Schnecken, Kaulquappen, Frösche und andere kleine Tiere soll er nach glaubwürdigen Berichten

genauer Beobachter, flavonischer Jäger, dortzulande nur in der Not oder dann und wann mehr aus Spielerei genießen.

Über die Menge der Nahrung kann ich kein genügendes Urteil abgeben. Als meistens fand ich im Magen und Schlund eines Fischreihers acht Fische in der Länge von 11 bis 17 cm. Die Verdauung, die schon im Schlunde beginnt, scheint sehr rasch vor sich zu gehen.

Als Ort der Nahrungssuche wählt unser Vogel meist die flachen Ufer der Flüsse oder auch mehr oder weniger stehender Wasserarme und Teiche, gleichviel, ob diese sandigen oder schlammigen Untergrund besitzen, wenn sie nur nicht allzu sehr von tiefwurzelnden Pflanzen durchzogen werden. Vermöge seiner langen Behen sinkt der Fischreihler auch in weichem Boden nur wenig ein. Doch liebt er, obwohl seiner Nahrung wegen auf das Wasser angewiesen, dieses gar nicht sonderlich und sucht ein Maßwerden der Federn meist ängstlich zu vermeiden. Beim Fischen watet er langsam, mit oft wagerecht gehaltenem Körper, an flachen Stellen umher, hebt die Beine dabei ziemlich hoch, richtet Kopf und Hals abwärts und stößt dann und wann blitzschnell nach einem Fische, wobei der Kopf gewöhnlich nicht unter das Wasser taucht. Das ruckweise Hinabwürgen der Beute geschieht der Flossen wegen immer so, daß der Fisch mit dem Kopfe zuerst verschluckt wird. — Verhältnismäßig selten nur beobachtete ich den Fischreihler über die Ferjen im Wasser stehend, in welchem Falle er den Leib in die Höhe zieht, um möglichst wenig mit dem nassen Elemente in Berührung zu kommen. Ich bemerkte dies besonders gegen Abend und an bestimmten Orten, wo wahrscheinlich die Fische das Ufer mieden oder überhaupt kein flacher Strand vorhanden war. Unser Reiher watet dann aber, auch wenn er sich unbeobachtet glaubt, ziemlich wenig umher und begnügt sich scheinbar mit dem, was in seine Nähe kommt.

Die Beobachtung Trumps (Ornithologische Monatschrift 1889, S. 292), an deren Gründlichkeit ich übrigens nicht im geringsten zweifle, daß der Fischreihler stets nur dort Nahrung sucht, wo sein Schatten ans Land fällt, damit die Fische nicht beunruhigt werden, fand ich zwar sehr häufig, doch keineswegs immer bestätigt. Daß diese Beobachtung selbst an solchen Orten, wo nur wenig oder sehr scheue Fischarten vorkommen, sich thatsächlich auf eine psychologisch hochinteressante Klugheitsregel gründet, ist mir aber kaum glaubhaft. Wenigstens bemerkte ich in den an Fischen reichen Gebieten der unteren Donau, wie nicht nur durch meinen eigenen Schatten die Scharen fingerlanger Weißfische und anderer, auch wenn ich mich bewegte, kaum verschreckt wurden, sondern beobachtete, wie gesagt, wiederholt Fischreihler bei hellem Sonnenscheine Nahrung suchend an Orten, wo ihr Schatten mehr oder weniger rechtwinklig vom Ufer weg auf das von ihnen abgeseuchte Wasser fiel und sie trotzdem Fische fingen. Ich glaube eher annehmen

zu können, daß der bewegliche, durch die Wasserwellen erzitternde Schatten etwas den Vogel Beunruhigendes darstellt, weshalb er ihn gewöhnlich hinter sich fallen läßt. Doch stört es ihn viel weniger, wenn sein Schatten selbst in bedeutender Länge nach anderer Richtung hin über das Wasser gleitet. — Die heutzutage ins Lächerliche gezogene Behauptung des Mittelalters, der Fischreiher sei trotz seines Mutes dem Beizvogel gegenüber ein Feigling, der seinen eigenen Schatten fürchte, dürfte sich auf ähnliche Beobachtungen beziehen, mithin gar nicht so aus der Luft gegriffen zu sein.

Nächst der Nahrungssuche besteht die Thätigkeit des Fischreiters im Umherfliegen, wozu er, weil er große Strecken zurücklegt, oft täglich mehrere Stunden braucht. Bekannt ist die Hals- und Kopfhaltung aller Reiher beim ruhigen Fluge, wodurch sie sich schon in der Ferne von den Störchen unterscheiden. In den ersten Augenblicken des Aufstiegs aber und vor dem Niederlassen, auch in Schreck und Erregung, streckt der Fischreiher den Hals vor. Mit dieser ihm ungewöhnlichen Stellung hängt meist eine solche der Füße zusammen, die er in derartigen Augenblicken nicht wie gewöhnlich nach hinten richtet, sondern herabhängen läßt oder sogar ein wenig nach vorn hält.

Der Flug des Fischreiters besteht im allgemeinen aus abgemessenen, ziemlich langsamen Schlägen der gebogen gehaltenen Flügel, die den Vogel auch nicht besonders schnell vorwärts bringen. Rasche Bewegungen führt er äußerst selten aus, geht jedoch manchmal, besonders beim Niederlassen, in ein kurzes Schweben über. An sonnigen Morgen sieht man ihn auch hoch oben in blauer Luft einige Kreise ziehen. Größere Strecken durchfliegt der Fischreiher gewöhnlich in derartiger Höhe, daß ein Schrotschuß vom Boden aus ihm nichts anhaben kann, kleinere dagegen oft weit niedriger, wobei er auch in dem Gewirr des Waldes selten anstößt, vielmehr die Bäume als willkommene Deckung benutzt. Besonders gegen Abend fliegt er oft ganz schlaff und niedrig über dem Wasserspiegel, sodaß man, wie Naumann treffend bemerkt, jeden Augenblick sein Hineinfallen befürchten könnte. Eigentliche Flugspiele sah ich den Fischreiher nie ausführen; doch mag ihn die Zeit der Liebe hierzu wohl auch anregen.

Endlich seien noch einige Beobachtungen über Baden und Schwimmen unseres Vogels erwähnt. Baden sah ich nur einmal einen Fischreiher, der mich bei dieser Gelegenheit, trotzdem ich damals das Kahnfahren noch wenig genug geübt hatte, auf höchstens vierzig Schritt herankommen ließ. Er stand mit einem jungen Purpureiher zusammen bis an die Fersen in einem baumüberschatteten Wasserarme und badete nach Art anderer Vögel auf das Lebhafteste. Er bückte sich rasch mit dem Halse und Kopfe und schlug dazu mit den Flügeln. Den Unterkörper aber tauchte er wiederholt ins Wasser, wovon dieser völlig durchnäßt

wurde. Der Purpurreiher schien bereits sein Bad beendet zu haben. Es war dies gegen zwei Uhr nachmittags an einem glühendheißen Augusttage, an dem das ganze Ried sonst wie ausgestorben erschien. Auf einer Insel mich anpürschend, konnte ich dem Paare auf zwölf bis fünfzehn Schritte nahe kommen, worauf es mit unwilligem Geschrei der Überraschung schwerfällig und tropfend davonflog.

Freiwillig schwimmen habe ich den Fischreiher nie gesehen, obwohl er die Fähigkeit hierzu besitzt. Ein paarmal jedoch beobachtete ich ein solches von flügel- lahnm geschossenen Vögeln. Bei schwanartiger, ruhiger Körperhaltung, ohne Hast und Flattern, nur von Halsbewegungen begleitet, förderten die raschen Ruder- schläge doch ziemlich wenig. Auch bei dieser Gelegenheit zeigte der Reiher sein Widerstreben, die Federn mit dem Wasser in Berührung zu bringen, in der ganzen Haltung seines Körpers, zugleich auch in dem Verlangen, sobald als möglich das Land zu gewinnen, wo ihn seine Beine allerdings weit schneller vorwärts bringen als im Wasser. Das Laufen unterstützten angeschossene Reiher durch Flügel- schlagen, was nicht bloß wie vergebliche Flugversuche aussah.

Wie bei zahlreichen Vögeln hat auch beim Fischreiher die Witterung nicht unbedeutenden Einfluß auf seine Lebensweise. Schönes, klares Wetter begünstigt ihn beim Auffuchen der Nahrung und regelt deshalb seine Thätigkeit, während Regen, Gewitter und Stürme ihn oftmals zwingen, seine Gewohnheiten aufzugeben. Nicht nur, daß ungünstige Witterung ihn zu veränderter Tageseinteilung veranlaßt, ist sie auch imstande, sein ganzes Wesen und Benehmen geradezu zu verwandeln. Mehrfach habe ich, der Verschiedenheit des Wetters zufolge, ganz augenscheinliche Unterschiede im Verhalten des Fischreihers dem Menschen, anderen Tieren und seinesgleichen gegenüber beobachtet. Doch ist dies nicht im geringsten verwunder- lich, da er, wie die Klasse der Vögel überhaupt, das sanguinische Temperament in weit stärkerem Maße zum Ausdruck bringt, als beispielsweise der Mensch. Wohl stopft sich unser Vogel, falls trübes Wetter in Aussicht steht, oft bis an den Hals voll Fische, doch kann dies nicht verhindern, daß ihn andauernder Regen, der das Wasser seines Jagdreviers trübt, in unangenehmster Weise dem Hunger überliefert, der nun fähig ist, ihn neidischer, zänkischer, jedoch auch dreister und wagemutiger als sonst zu machen. Wenn aber des Himmels Auge endlich wieder lacht und glänzt, da schüttelt er frohlockend die nassen Federn, schüttelt in einem auch die grauen Sorgen aus der Seele. Dann erscheint er als ein anderer: rascher, geschickter, lebhafter — bis gleichmäßige Witterung auch den Affekt gar bald wieder mäßigt.

Mit der wechselnden Stimmung verändert sich, wie bereits bemerkt, auch das Verhalten des Fischreihers ändern gegenüber, doch natürlich keineswegs in so hohem Grade, daß es nicht möglich wäre, bestimmte Grundzüge dafür aufzustellen.

Obwohl unser Vogel zur Brutzeit kolonienweise lebt, ist er doch nicht eigentlich gesellig; ältere Tiere sind im Gegenteil der Einsamkeit zugethan. Dies gilt besonders an den Orten, wo sie Nahrung suchen, während sie sich bei größeren Wanderungen, wie auch an den Schlafplätzen, eher zusammenhalten. Der Hang zum Alleinsein wird außerdem etwas unterdrückt, wenn sie von Hunger oder anderen Umständen gezwungen die heimatlichen, wohlbekanntenen Jagdreviere verlassen und nach bewohnteren Gegenden kommen. Dann benützt einer den anderen als Wächter, der ihm drohende Gefahren rechtzeitig zu erkennen behilflich ist. Sehr alte Fischreiher sind aber mit Ausnahme der Brutzeit fast immer wahre Einsiedler, die nur verborgene Gebiete bewohnen und eher selbst das Feld räumen, als es mit anderen zu teilen. Doch auch junge Vögel, die noch vereinigt umherstreichen, suchen ihre Nahrung gewöhnlich nicht in unmittelbarer Nähe. Wenn sie an demselben Flußufer fischen, so stellen sie sich vielmehr in größerer Entfernung voneinander auf. — Trotz dieser Regel habe ich ausnahmsweise auch Fischreiher in freundschaftlichem Verkehre mit ihresgleichen und Artverwandten beobachtet.

Anderen Vögeln gegenüber verhält sich der Fischreiher fast noch unfreundlicher, treibt sie sogar, wo er heimisch ist und sich als Herr fühlt, ganz absichtlich, selbst mit Schnabelhieben davon, sodaß sich auch die kleinen geschickten Totanus-Arten und ähnliche meist in respektvoller Entfernung von ihm halten. In Gegenden, die er auf seinen herbstlichen Wanderungen nur berührt, benimmt er sich freilich meist weniger despotisch.

Trotz dieses selbstbewußten Auftretens zeigt sich der Fischreiher stärkeren Tieren gegenüber, die ihn erschrecken oder ihm gar gefährlich werden können, als äußerst vorsichtig, ja als furchtsam und feig. Größere Raubtiere, wie Füchse, die ihm besonders bei niedrigem Wasserstande und im Winter bei Eis nachstellen, bringen ihn in ärgste Bestürzung und bewegen ihn nach wiederholten Beunruhigungen, eine Gegend gänzlich zu verlassen. Den Blicken des Seeadlers, dessen gellender, durchdringender Ruf ihn in größten Schreck versetzt, sucht er sich an geschützten Stellen, wie ich mehrmals beobachten konnte, durch regungsloses Hinstellen zu entziehen, doch sah ich einen, der vor Angst thatsächlich in die Fersen zusammenknickte und augenscheinlich am liebsten in den Boden versunken wäre. Ist die Gefahr auch glücklich vorüber, so starrt der Erschrockene noch lange nach der Richtung hin, wo der machtvolle Räuber der Lüfte verschwand, oft aber verläßt er dann den Ort des Grauens und sucht eine Gegend, in welcher er glaubt vor solchen Aufregungen sicher zu sein. Den Fischadler beachtet unser Reiher nach meinen in dieser Beziehung freilich geringen Erfahrungen so gut wie gar nicht. Vor anderen großen Tieren aber, wie Hirschen, erschrickt er wohl, scheint aber deren Ungefährlichkeit zu erkennen.



Daselbe feine Unterscheidungsvermögen des Fischreiher's für thatsächliche und nur scheinbare Gefahren erkennt man in seinem Verhalten gegen den Menschen. Wohl wird im weltverlassenen, einsamen Riede, das jahrelang kein menschlicher Fuß betritt, unser Vogel bei Annäherung der ihm hier völlig ungewohnten Erscheinung augenblicklich die Flucht ergreifen, in Gegenden aber, wo ihm der Mensch etwas alltägliches ist, lernt er gar bald beurteilen, ob mit dessen Erscheinen eine Gefahr verbunden ist oder nicht. Er flieht den Jäger weit mehr als den harmlosen Wanderer; ein gegen ihn erhobenes Gewehr vermag ihn augenblicklich zur Flucht zu bestimmen, während ich ihn zu meinem Erstaunen nicht weit von Hütten des Riedes fischen sah, vor denen kleine Kinder spielten und Frauen mit geräuschvollem Schlagen Wäsche reinigten. Diese Thatsache scheint nicht nur in seinem ausgezeichneten Sehvermögen und guten Gedächtnisse, sondern auch in der hohen geistigen Fähigkeit begründet zu sein, genau zu beurteilen, ob ihn ein Mensch trotz aller Verstellung beobachtet oder sich ihm gleichgiltig und zufällig nähert. Wenigstens kann ich versichern, daß Fischreiher sich in weit geringerem Grade scheu zeugten, wenn ich aufmerksam nach einem anderen Vogel hinschaute, als wenn ich eigens zum Studium ihrer Lebensweise ausging und das Glas auf sie richtete.

Mit seltenen Ausnahmen flieht der Fischreiher den Menschen schon in großer Entfernung. Auf Schrotschußweite läßt er den Jäger kaum herankommen, wenn dieser sich nicht unter Deckung an ihn pürscht. Sind aber Witterung und Terrain günstig, so kann man sich auch an ihn, den Scheuen und Vorsichtigen, auf ziemliche Nähe heranschleichen, was mir in den Sümpfen Slavoniens bis auf zehn Schritte gelang. Überrascht man ihn nun in derartig geringer Entfernung, so weiß er vor Schrecken kaum, wohin er sich wenden soll. Mit vorgestrecktem Halse stürzt er schwankenden Fluges umher und stößt gewöhnlich mehrmals seinen krächzenden Ruf aus. Treibt man ihn aber in größerer Entfernung auf, so eilt er fast immer stumm davon. Bei der Richtung seiner Flucht kümmert er sich nicht um den Wind, wendet sich vielmehr in fast allen Fällen von dem nahenden Menschen ab, wenn möglich Bäume als Deckung benutzend. Er überfliegt den Jäger in geringerer Nähe nur ausnahmsweise, dreht auch, wenn er niedrig ziehend ihn plötzlich gewahrt, augenblicklich in der Luft um, wobei er oft die wunderlichsten Schwenkungen ausführt, mit den Beinen umherrudert und sich fast überschlägt. Aber auch hierbei schreit er selten. In großem Bogen wendet er sich endlich wieder um und setzt seinen Weg in ursprünglicher Richtung fort.

Eigentümlich und mannigfaltig sind auch die Stellungen, die der Fischreiher einnimmt, wenn er eine Gefahr in der Ferne entdeckt, charakteristisch bleibt dabei der stets wagerecht gehaltene Schnabel.

Jeder Beobachter und Jäger aber, der nicht nur um zu schießen, sondern

mit Interesse das Leben und den Charakter unseres Vogels verfolgt, wird immer wieder neue Eigentümlichkeiten, des öfteren auch ganz von der Regel abweichende Launen und Eigenheiten des Vogels wahrnehmen, wie ich z. B. mit einem jungen Fischreihler fast eine Art Freundschaft schloß, der mich an verschiedenen Tagen schwimmend bis auf ganz geringe Entfernung herankommen ließ und dann auch nur ein paar Meter weiterflog.

Trotz seines unliebenswürdigen Wesens, trotz seiner Häufigkeit und Unbekanntheit ist der Fischreihler für mich einer der interessantesten Vögel der Donau-riede gewesen.

### b. Der Purpurreihler (*Ardea purpurea* L.).

Vielleicht noch häufiger als der Fischreihler bewohnt der Purpurreihler die Überschwemmungsgebiete der unteren Donau. In Größe und Gestalt ist er jenem sehr ähnlich, unterscheidet sich in der Entfernung auch durch die Färbung des Gefieders nicht erheblich von ihm. Doch zeigt der Purpurreihler in Lebensweise und Eigenschaften eine weit geringere Veränderlichkeit, was einen Schluß ziehen läßt auf minder hohe geistige Befähigung. Diese nahm allmählich ab, da unser Vogel in seinen einsamen Wohngebieten ziemlich sicher lebt und selten seine Intelligenz in der Überwindung von Gefahren bethätigen und üben muß.

Auch der Purpurreihler nistet meist kolonienweise, schweift aber, selbst außerhalb der Fortpflanzungszeit, viel weniger unstät umher; doch überwintert er in Ungarn und Slavonien nur ausnahmsweise.

Als Aufenthaltswort wählt er sich gewöhnlich sumpfige und morastige Gebiete, deren Wasserflächen mit schwimmenden und im Wasser wurzelnden Pflanzen — wie *Trapa natans*, *Nuphar luteum*, *Nymphaea alba*, *Limnanthemum nymphaeoides*, *Myriophyllum spicatum* &c. — durchzogen und mit Schilf, Rohr oder Binsen und ähnlichem umrandet sind. Obwohl die bewaldeten Gegenden nicht vermeidend und dann häufig mit dem Fischreihler dasselbe Wohngebiet inne habend, findet man doch den Purpurreihler vorzugsweise in den baumlosen, öden und einsamen Rieden, die hier und dort höchstens niedere Gebüsche aufweisen, die aber für den Menschen, auch für den passionierten Jäger und Naturforscher, teilweise unzugänglich sind, weil daselbst zusammenhängende offene Wasserflächen fehlen, die man mit dem Rahne befahren könnte, andernteils auch ein Durchstreifen des Gebietes zu Fuße des fast undurchdringlichen Schilfes wegen sehr beschwerlich, zufolge des zähen, tiefen Schlammes aber gefahrvoll oder beinahe unmöglich ist. Derartige Gegenden, die auch den Kallen und Wasserhühnern willkommene Aufenthaltsworte bieten, beherbergen den Purpurreihler oft in ganz beträchtlicher Menge.

Hier wählt sich unser Vogel als Ruheplatz einen geschützten Ort in der

Nähe des Wassers, wo er zwar den Blicken verborgen, aber doch nicht völlig von Schilf umgeben ist, das jede Umschau unmöglich machen und ein Auffliegen erschweren könnte. Dasselbst verbringt er die heiße Tageszeit und auch die Nacht, falls er die Gegend für sicher hält. Der Boden ist also sein naturgemäßer Aufenthalt, während ihm Bäume kein Bedürfnis sind, sondern gewöhnlich nur dazu dienen, Umschau zu halten. Wenn er manchmal freilich auch auf Bäumen, wenigstens auf niedrigen Weidenstämmen, schläft, halte ich dies für Ausnahme. Doch wählt der Purpurreiher nicht so ständig als sein grauer Verwandter längere Zeit hindurch ganz denselben Ruhe- und Schlafplatz. Vielmehr ist ihm jeder beliebige versteckte Ort, in dessen Nähe er soeben noch fischte, hierfür geeignet. Allerdings scheint er sich in Gegenden, die er gleichzeitig mit dem Fischreiher bewohnt, manches von dessen Lebensgewohnheiten anzueignen, zumal ich beide oft genug in Verkehr miteinander sah.

Falls unser Reiher genügend Nahrung findet und nicht beunruhigt wird, hält er sich oft lange Zeit hindurch in demselben Gebiete auf und verläßt dieses weder bei Tag noch in der Nacht. Zusage seiner mehr verborgenen Lebensgewohnheiten in meist abgelegenen Sümpfen ist es freilich mit besonderer Schwierigkeit verbunden, den Purpurreiher zur Nachtzeit zu beobachten. - Seinen Ruf vernimmt man während der Finsternis nur selten, doch glaube ich aus den Fußspuren, sowie aus der Beobachtung, daß ich öfters unseren Vogel vom ersten Morgengrauen bis in den Tag hinein ruhend fand, schließen zu können, daß er in hellen Nächten mehr als sein Verwandter wach ist, auch Nahrung sucht und kleine Strecken fliegt. Hierüber verwundere man sich nicht, da der Purpurreiher sein Revier, weil ständig in diesem lebend, genau kennen muß. Allerdings verhält er sich bei nächtlicher Thätigkeit noch viel stiller als am Tage und schläft auch abwechselnd wieder eine Stunde. Ich rede hierbei selbstverständlich nur vom Verhalten unseres Vogels in Gebieten, wo er den Tag über völlig unbelästigt leben, sowie genügend Nahrung finden konnte.

Bei der Nahrungssuche hält der Purpurreiher weniger als der Fischreiher eine bestimmte Regelmäßigkeit inne; denn man kann ihn mit Ausnahme der heißesten Stunden zu allen Tageszeiten dabei finden. Allerdings fischt er in gut besetzten Revieren besonders am ganz frühen Morgen, alsdann in den späteren Vormittagsstunden und endlich gegen Abend. Da sein Temperament weniger lebhaft als das des Fischreihers ist, scheint er längere Zeit zu brauchen, um genügend Beute zu machen, trotzdem er nicht so wählerisch als sein Verwandter zu sein scheint. Ich fand im Magen von Purpurreihern nicht nur Fische, sondern auch die Überreste von Wasserschnecken. Dazu wurde mir von glaubwürdigen Leuten, die, weil der junge Purpurreiher in Slavonien von manchen nicht ungen

gegessen wird, öfters seinen Mageninhalt besichtigt hatten, versichert, daß er auch Frösche, Käfer, Würmer, Egel und andere kleine Tiere verzehre.

Daß man im Magen unseres Vogels natürlich meist solche Fische findet, die in stehendem, sumpfigem Wasser leben — ich schoß einen, der unter elf Fischen acht kleine Karpfen verschluckt hatte — ist leicht verständlich.

Wenn in der heißen Jahreszeit das Nied immer mehr austrocknet, lebt der Purpurreiher oft wie im Schlaraffenlande, weil sich die Fische dann in kleinen Lümpeln in derartiger Zahl zusammendrängen, daß die Bewohner solcher Gebiete größere mit Körben ohne Boden überdecken und mit der Hand herausfangen können, die kleineren aber oft zu Hunderten das niedrige Wasser erfüllen und vielfach auch in bedeutender Menge umkommen, wenn die Lachen völlig eintrocknen. Es ist kein Wunder, daß zu dieser Zeit der Purpurreiher, weil außerdem noch etwas träge und wenig beweglich, Fett ansetzt und nun einen nicht üblen Braten abgeben soll, von dem sich freilich der Fischbeigeschmack nicht gänzlich beseitigen läßt.

Bei der Nahrungssuche wadet der Purpurreiher ähnlich dem Fischreiher umher, meidet aber das tiefe Wasser weniger als dieser, sondern geht häufig bis über die Fersen hinein, auch dann nicht stillstehend. Möglicherweise fühlt er sich im ruhigen Wasser seines Wohngebietes sicherer, als der graue Reiher im strömenden. Dann und wann richtet der Fischende seinen Körper auf, blickt umher und windet. Darauf marschirt er ein Stück weiter, gern auf solchem Grunde, wo er einmal tiefer, andermal wieder weniger tief ins Wasser hinein muß. Plötzlich bleibt er stehen, richtet den Schnabel nach dem Wasser hin und spannt regungslos, bis er nach dem ihn umschwimmenden Fische stößt oder merkt, vergeblich gewartet zu haben. Die Thatsache, daß auch der Purpurreiher es nicht liebt, wenn sein Schatten beim Fischen vor ihn fällt — obwohl es ihn nicht wesentlich stört, wenn dieser selbst in bedeutender Länge über das von ihm abgesuchte Wasser gleitet — darf, allerdings ebenfalls mit nicht allzu seltenen Ausnahmen, als feststehend angesehen werden.

Da die Behen des Purpurreihers noch erheblich länger sind als die des Fischreihers, sinkt er auch in weichem Schlamm Boden nur wenig ein, ja ich beobachtete zu meinem Erstaunen einen Vogel, der ganz bedächtig über die Blätter der weißen Scerose (*Nymphaea alba* L.) und der Wassernuß (*Trapa natans* L.) schritt, ohne in das wenigstens metertiefe Wasser einzubrechen. Freilich kann der Reiher in diesem oft selbst für schmale Boote fast undurchdringlichen Gewirr von Pflanzen nicht fischen, kennt es aber als genügende Brücke. Merkt er dennoch, daß die Blätter unter seiner Last weichen, so läßt er sich nicht etwa ins Wasser sinken, sondern benützt seine Flügel.

Im Flugvermögen steht der Purpureiher noch hinter dem Fischreiher zurück, bezüglich der Körperhaltung, auch beim Auf- und Niederfliegen, bei Schreck und Erregung, gleicht er diesem aber völlig. Wenn er freilich bei seinem abgeschlossenen, einsamen Wohngebiete nur ausnahmsweise zum Fluge gezwungen wird, so bewegen ihn verschiedene Charaktereigentümlichkeiten doch öfters dazu, als man glaubt. Weil geselliger lebend als der Fischreiher, veranlassen Übermut und Streitsucht ihn nicht selten zu recht lebhaften Flugbewegungen. Einmal beobachtete ich mindestens eine halbe Stunde lang die Flugspiele von fünf Purpureihern. Scheinbar waren es zwei alte Vögel, die ihren Jungen Unterweisung im Fliegen gaben, was diese freilich schon recht gut konnten. Das Durcheinanderschweben der Vögel, die sonderbaren Schwenkungen und teilweise ziemlich raschen Bewegungen, die verschiedene Körperhaltung — einer flog z. B. durchgängig mit nach unten ausgebogenem, aber vorgestrecktem Halse — das mehrmals heftige Geschrei erregten mein lebhaftes Interesse. Auch sonst habe ich verschiedentlich sich zankende und neckende Purpureiher bei derartigen Flugspielen beobachtet, niemals aber einen einzelnen für sich. — Unser Vogel wird jedenfalls aus Mangel an zwingender und notwendiger Bewegung zu derartigen Kraftäußerungen seiner Flügel veranlaßt.

Die Witterung beeinflusst nach meinen Beobachtungen das Verhalten des für gewöhnlich etwas phlegmatischen Purpureihers weniger als das seines sanguinischen Verwandten. Doch ist er kein Freund der Kälte, die ihn reizbar, zänkisch und übellaulig stimmt. Vor warmen Gewitterregen flüchtet er nicht, sondern läßt sich, an Stelle eines Bades, scheinbar ganz gern die Federn tüchtig durchnässen. Vielleicht ist der Mangel von schützenden Bäumen in seinen Wohngebieten die Veranlassung zu derartigen Gewohnheiten geworden.

Im Verhalten gegen seinesgleichen, andere Tiere und den Menschen weicht der Purpureiher nicht unbedeutend vom Fischreiher ab. Er ist geselliger als jener und bekundet dies im Verkehre mit andern seiner Art. Wenn auch alte Vögel das Alleinsein weniger vermeiden als die jungen, so findet man doch nur ausnahmsweise einen Purpureiher in völliger Einsamkeit. Freilich darf man sich nicht irre machen lassen, falls in geeigneten Gebieten nur einer der Vögel aufsteigt. Schießt man oder durchstöbert die Gegend mit Hunden genauer, so wird man fast immer noch andere Purpureiher aufreiben. Bei größeren Wanderungen unserer Vögel erblickt man gewöhnlich auch mehrere zusammen, und selbst bei der Nahrungssuche nähern sie sich bis auf geringe Entfernung.

Trotz diesem Hange zur Geselligkeit zeigt sich als Grundzug im Charakter des Purpureihers oft genug die Streitsucht. Selten gewahrt man zwei ältere Vögel längere Zeit hindurch dicht bei einander. Aus bloßem Übermute geht

plötzlich der eine auf den andern los, wobei er Hals und Kopf lebhaft bewegt, und verjagt den Kameraden. Dieser fliegt allerdings nur ein kleines Stück davon, und beide fischen wieder. Endlich nähern sie sich abermals und waten eine Weile friedlich nebeneinander umher, bis es auf einmal zu neuen Reibereien kommt, bei welcher Gelegenheit freilich meist die bloße Annäherung des einen Teils genügt, den andern zu vertreiben, ernstere Angriffe aber nur selten stattfinden. Deshalb erinnert das Verhalten der Vögel unter sich mehr an den Zank von kleinen Kindern, an Neckerei und Spielerei. Einmal nur beobachtete ich einen wirklichen Kampf zwischen zwei alten Purpureihern, ohne den Grund hierfür zu erkennen. Als ich mich auf leisem Boote durch das Ried fahren ließ, hörte ich das Geschrei der Vögel und das Aneinanderschlagen ihrer Schnäbel. Ich konnte mich, weil der Wind lebhaft blies, durch Schilf gedeckt auf geringe Entfernung anpirschen, worauf leider, da die Windrichtung ungünstig war, die Vögel mich bald bemerkten und nach verschiedenen Seiten unter lautem Geschrei davonslogen. An dem Kampfplatze fand ich im seichten Wasser zahlreiche kleine Federn der Reiher.

(Fortsetzung folgt.)

### Die Hohltaube (*Columba oenas*) als Bewohnerin künstlicher Niststätten.

Von J. Thienemann.

(Mit Buntbild Tafel XI.)

Die Hohltaube, dieser schmutze, muntere Vogel, der zur Belebung des deutschen Waldes ungemein beiträgt, ist einer unserer größten Höhlenbrüter. Wenn schon Meisen, Fliegenschnäpper und andere, die nur verhältnismäßig kleine Baumhöhlen als Brutstätte beanspruchen, bei der jetzigen intensiven Forstwirtschaft unter der Wohnungsnot schwer zu leiden haben, so ist das bei der Hohltaube in noch viel stärkerem Maße der Fall, denn derartig große Baumlöcher, wie sie unser Vogel braucht, finden sich nur in uralten Eichen und Buchen, die jetzt leider zu den Seltenheiten gehören. Die Hohltaube hat darum auch in den letzten Dezennien ganz rapid abgenommen. Man lese die einzelnen Avifaunen aus den verschiedensten Teilen unseres Vaterlandes durch, was allerdings nur wenige thun werden und was ich ihnen auch nicht verdenken kann, denn oft sind derartige Arbeiten weiter nichts als eine trockene Aufzählung unserer bekanntesten deutschen Vögel. Man fängt nach dem Reichenow'schen Verzeichnisse gewöhnlich mit dem Rotkehlchen an, da Sprosser, Nachtigall und Blauehlchen nicht überall vorkommen, und macht dann irgend eine Bemerkung dazu, meinerwegen: „Ein Rotkehlchen flog am so und so vielsten morgens 8 Uhr in das Zimmer des Herrn X.“ So haben derartige Arbeiten, die sonst, wenn nach jahrelangem vorausgegangenen Studium in

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1901

Band/Volume: [26](#)

Autor(en)/Author(s): Hantzsch Bernhard

Artikel/Article: [Beitrag zur Charakteristik und Lebensweise unserer Reiher.  
375-388](#)